

Beilage zur Reformierten Presse

N° 40/2008

# konstruktiv

## Theologisches aus Bern



Religionen  
Wahrheitsansprüche  
Konflikte

- 3 «... genau und unverblümt hinsehen ...»  
Andreas Feldtkeller im Gespräch
- 6 «Jakob schwor beim Schreck Isaaks»  
Monotheismus und religiöse Konflikte im Spiegel  
der Erzelterngeschichten der Genesis
- 8 «Denn es müssen Spaltungen unter euch sein ...»  
1Kor 11,19 – Innere Konflikte im frühen Christentum
- 10 **Der Wahrheitsanspruch des Christentums  
im religiösen Pluralismus**
- 12 **Die Reformierten und der «gerechte» Krieg. Ein Blick  
auf die reformierte *bellum-iustum*-Tradition**
- 14 **Neues aus der Fakultät**  
15 Departement für Christkatholische Theologie  
(DepCkTheol)  
15 Institut für Bibelwissenschaft (IBW)  
15 Institut für Historische Theologie (IHT)  
16 Institut für Praktische Theologie (IPT)  
16 Institut für Systematische Theologie (IST)

«Ich glaube, dass wir hier in wenigen Jahren von einer kölschen Moschee sprechen werden», sagte der christdemokratische Kölner Oberbürgermeister Schramma und stimmte dem Bau der umstrittenen Moschee in Köln Ehrenfeld zu («taz» v. 30.8.2008). Die Regierung der Eidgenossenschaft hat ebenso eindeutig wie der Schweizerische Evangelische Kirchenbund die sogenannte Minarett-Initiative abgelehnt. Das pluralistische Neben- und Miteinander von Religionen ist in der heutigen Weltgesellschaft unvermeidlich, konfliktträchtig und mit den Mitteln des Rechtsstaates durchaus friedlich zu regeln. Das ist keine einfache, aber eine lösbare Aufgabe, zu der sich mit den Mitteln theologischer Reflexion ein Beitrag leisten lässt.

Das vorliegende Heft nimmt mit Bedacht nicht zu aktuellen Tagesfragen Stellung. Die folgenden Beiträge bieten vier Schlaglichter auf beispielhafte Konstellationen religiöser Konflikte – aus biblisch-historischer, religionsphilosophischer und historisch-ethischer Perspektive. Sie wollen zu eigenem Nachdenken und selbständiger Urteilsbildung anregen.

Vorangestellt ist ein Interview mit Prof. Andreas Feldtkeller von der Humboldt-Universität in Berlin. Er ist der Träger des diesjährigen Preises der Hans-Sigrist-Stiftung der Universität Bern. Dieser Preis wird seit 1994 für herausragende wissenschaftliche Leistungen in einem jeweils vom Stiftungsrat bestimmten Wissenschaftsgebiet verliehen. Das folgende Interview lässt das besondere Forschungsprofil des Geehrten deutlich erkennen.

*Moisés Mayordomo/Wolfgang Lienemann*

Zu den Fotografien: Ignacio Simal Camps (Barcelona, \*1954), spanischer Fotograf und evangelischer Theologe, legt mit seinen Variationen «Kreuz und Schraubzwinge» einen visuellen Versuch zum Thema Gewalt vor. «Im Gekreuzigten», so Simal, «der hier durch das Stahlkreuz dargestellt wird, kommen Aspekte religiöser und politischer Gewalt zum Ausdruck. Diese werden symbolisiert durch die Schraubzwinge – ein Folterinstrument, welches dem Körper eines Menschen Schmerzen und Tod zufügt.» Die Brutalität der Gewalt spiegelt sich in den kalten, gesättigten Farbtönen und Stahlelementen vor weissem Hintergrund wider. Simal kommentiert: «Die Gewalttäter und Folterer bleiben dabei unsichtbar – ein Umstand, der ihnen die Macht verleiht, die sie schützt.»

Wir danken dem Künstler dafür, dass er uns einige Variationen dieser Serie für das «Konstruktiv»-Heft zur Verfügung gestellt hat. Weitere Informationen unter [www.simalcamps.com](http://www.simalcamps.com)

**konstruktiv** Beilage zur Reformierten Presse, Postfach, 8026 Zürich, Telefon 044 299 33 21, Fax 044 299 33 93. Redaktion Moisés Mayordomo, Wolfgang Lienemann. Gestaltung/Produktion Medienpark, Zürich. Korrektorat Ursula Klauser. Druck Stämpfli Publikationen AG, Postfach 8326, 3001 Bern, Telefon 031 300 63 43, Fax 031 300 63 90. Herausgeber Reformierte Medien©Kirchenblatt/Protestant/EPD/Reformierte Presse, 21. Jahrgang

# «... genau und unverblümt hinsehen ...»

Andreas Feldtkeller im Gespräch

*Den Preis der Hans-Sigrist-Stiftung erhält in diesem Jahr Prof. Dr. Andreas Feldtkeller, Theologische Fakultät an der Humboldt-Universität Berlin, in Anerkennung und zur Förderung seiner Forschungen im Bereich des diesjährigen Preisgebietes: «Religionen – Wahrheitsansprüche – Konflikte – Theologien: Theoretische Perspektiven». Am Vortag des diesjährigen Dies academicus der Berner Universität findet am 5. Dezember 2008 ein wissenschaftliches Symposium zu diesem Thema mit dem Preisträger und weiteren Referentinnen und Referenten statt.*

**Konstruktiv:** Herr Feldtkeller, Sie haben in Ihrer Habilitationsschrift mit dem Titel «Die «Mutter der Kirchen» im «Haus des Islam». Gegenseitige Wahrnehmung von arabischen Christen und Muslimen im West- und Ostjordanland» (Erlangen 1998) schwierige Aspekte interreligiöser Konflikte und Verständigungen untersucht. Wie kamen Sie zu dieser Thematik?

**Feldtkeller:** Mein Interesse an der Theorie interreligiöser Beziehungen und Konflikte entstand vor allem, während ich an meiner neutestamentlichen Doktorarbeit schrieb, in der es um Verhältnisbestimmungen des entstehenden Christentums zu Religionen seiner Umwelt ging. Nachdem ich meine theoretischen Modelle zunächst entwickelt hatte, um 2000 Jahre alte Inschriften, archäologische Befunde und schriftliche Quellen zu interpretieren, drängte es mich danach, Erklärungsmodelle für Beziehungen zwischen Religionen auch einmal an der gegenwärtigen Wirklichkeit des Zusammenlebens von Menschen verschiedener Religionen zu erproben. So suchte ich nach einer Gelegenheit zu einem mehrjährigen Aufenthalt in einem Kulturraum, der Beobachtungen dazu erlauben sollte, und diese Gelegenheit bot sich dann in Jordanien.

**Konstruktiv:** Sie haben in Ihrem Buch über Jordanien und Palästina einen eigenständigen Weg zur Analyse interreligiöser Wahrnehmungen gewählt und dabei u.a. an die Erkenntnislehre der chilenischen Biologen Maturana und Varela angeknüpft, die in der deutschsprachigen Welt vielfach erst durch ihre Rezeption bei Niklas Luhmann seit den 1980er Jahren bekannt geworden sind. Was ist für Sie der wichtigste Ertrag dieser methodischen Einstellung?

**Feldtkeller:** Maturana und Varela gehen zunächst von Beobachtungen aus, die inzwischen durch die populäre Rezeption neurophysiologischer Forschungen sehr viel bekannter geworden sind, dass nämlich die menschliche Wahrnehmungsfähigkeit – wie die Wahrnehmungsfähigkeit von Lebewesen überhaupt – weitgehend durch die eigene biologische Struktur vorgegeben und begrenzt ist. Ein einfaches Beispiel dafür: Das Licht, das von der Schale einer Orange reflektiert wird, hat eine sehr unterschiedliche Wellenlänge, je nachdem ob die Orange von Sonnenlicht oder von Lampenlicht beschienen wird. Das menschliche Auge aber «sieht» in beiden Fällen, was Menschen «die Farbe Orange» nennen. Daraus schliessen die Biologen: Die Erfahrung von Farbe korrespondiert nicht einfach der aktuellen Wellenlänge des Lichts, sondern muss auch Gründe in der Struktur des Nervensystems haben. In die erkenntnistheoretische Debatte, die sich daraus entspinnt, möchte ich mich jetzt nicht einmischen. Das für mich eigentlich Spannende war der Schritt, wie Maturana und Varela von solchen Beobachtungen aus weitergehen: Sie fragen sich, wie es kommt, dass Lebewesen überhaupt eine halbwegs angemessene, d.h. alltagstaugliche Wahrnehmung ihrer Umwelt zustande bringen. Ihre Antwort fassen sie in den Begriff des «gemeinsamen Driftens», den ich in meine Beschreibungen interreligiöser Sachverhalte übernommen habe: Lebewesen sind

nicht schon a priori optimal auf ihre Umwelt und aufeinander eingestellt, aber sie entwickeln sich in Richtung auf eine immer bessere Anpassung an die Herausforderungen, die sie füreinander bedeuten. Eine alltagstaugliche Wahrnehmungsfähigkeit ist überlebenswichtig, und deswegen wird sie im Zuge der Evolution begünstigt. Diese Hypothese wenden Maturana und Varela nicht nur auf die biologische Verfasstheit der Wahrnehmungsorgane an, sondern extrapolieren sie bis hin zur Entwicklung von Strukturen des menschlichen Geistes.

**Konstruktiv:** Sie haben gleichzeitig mit der Zuwendung zum erkenntnistheoretischen Konstruktivismus die Überlegungen Jan Assmanns zum (kollektiven) kulturellen Gedächtnis aufgenommen. Inwiefern halten Sie diese doch sehr unterschiedlichen theoretischen Ansätze für vereinbar?

**Feldtkeller:** Was ich vorschlug, mit dem «kulturellen Gedächtnis» zusammenzudenken, ist nicht einfach der erkenntnistheoretische Konstruktivismus als solcher, sondern der Begriff des «gemeinsamen Driftens», der den erkenntnistheoretischen Konstruktivismus in gewisser Weise auch wieder relativiert. Die Kombination beider Konzepte erschien mir geeignet, um zu beschreiben, wie Religionsgemeinschaften sich in einer langen gemeinsamen Geschichte aufeinander einstellen und immer stärker die Präsenz des jeweils anderen in ihre eigene Beschreibung von Identität mit einbeziehen. Auf der einen Seite wollte ich zur Darstellung bringen, wie innerhalb einer Religionsgemeinschaft im Verlauf ihrer Geschichte Erinnerungen akkumuliert werden, und zwar nicht individuelle, sondern gemeinschaftliche Erinnerungen, also eine Form von kollektivem Gedächtnis, die ich nicht mit C. G. Jung tiefenpsychologisch, sondern mit Assmann kulturell deuten wollte. Auf der anderen Seite wollte ich zeigen, wie



genau diese akkumulierten gemeinschaftlichen Erinnerungen Bilder des religiös Anderen in sich tragen und wie diese Bilder Schicht um Schicht in die eigene Identitätskonstruktion mit eingebaut werden, so dass es über die Jahrhunderte zu einem Prozess kommt, in dem sich die Religionsgemeinschaften in ihren Selbst- und Fremdbeschreibungen immer differenzierter aufeinander einstellen.

Genau dieses – zugegebenermaßen sehr komplexe – Modell war es, was mir nach langem Rätselraten zu verstehen half, warum ich in Jordanien und Palästina auf der Suche nach gegenseitigen Wahrnehmungen zwischen arabischsprachigen Muslimen und Christen auf so viele verschiedene und zum Teil widersprüchliche Facetten stieß: Bei Religionsgemeinschaften, die schon lange miteinander zu tun haben, speisen sich gegenseitige Wahrnehmungen nicht nur aus dem, was gegenwärtig Stand der Dinge ist, sondern eine ganze Palette von Schlüsselsituationen aus der gemeinsamen Geschichte kann aktualisiert werden, wenn Menschen sich ein Bild davon machen, wer die religiös Anderen sind.

Mein vorhin beschriebener Impuls, Beziehungen zwischen Religionen endlich einmal auch in der Gegenwart zu untersuchen und nicht nur in der Vergangenheit, führte mich also prompt wieder auf die Spur der Vergangenheit zurück.

**Konstruktiv:** Wie unterscheidet sich Ihre Herangehensweise an das Miteinander von Religionsgemeinschaften von älteren Konzeptionen – sei es der traditionellen Missionswissenschaft, sei es der Religionswissenschaft, sei es der neueren Religionstheologie?

**Feldtkeller:** Mir ist bei der Entwicklung von theoretischen Modellen zur Beschreibung von Interaktionen zwischen Religionen besonders wichtig, das Selbstverständnis der beteiligten Religionsgemeinschaften ernst zu nehmen und es im Zusammenhang zu sehen mit Prozessen der Identitätskonstruktion, die dem Selbstverständnis zugrunde liegen.

Theologische Ansätze zur Beschreibung interreligiöser Beziehungen interessieren sich oft vor allem für die Frage, wer nun letzten Endes recht hat oder ob alle irgendwie im Besitz der Wahrheit sind. Das ist zwar von innerhalb einer bestimmten Theologie her gesehen eine spannende und existenzielle Frage, aber sie hilft nicht wirklich, die religiös Anderen zu verstehen und Konflikte zwischen Religionsgemein-

schaften zu entschlüsseln. Auch die sogenannte Pluralistische Religionstheologie des ausgehenden 20. Jh. bildet in dieser Hinsicht keine Ausnahme. Sie ist zwar gut gemeint im Bemühen, fremden Religionen ihren gleichwertigen Wahrheitsgehalt zuzugestehen, aber auch sie konstruiert diesen Wahrheitsgehalt letztlich aus ihrem eigenen Selbstverständnis heraus und nicht aus einem Verstehen des Fremden. Sie versucht, Konflikte zu entschärfen auf dem Weg der Anerkennung und Zuschreibung von theologischer Dignität an die religiös Anderen, aber es gelingt ihr oft nicht wirklich zu verstehen, was sie da anerkennt und welche Tiefenschichten von kollektiven geschichtlichen Erinnerungen möglicherweise mich oder mein Gegenüber daran hindert, den Konflikt zu überwinden.

Religionswissenschaftliche Ansätze haben oft eine Tendenz, sozusagen auf der anderen Seite vom Pferd zu fallen. Vor lauter Bemühen, sich gegen theologische Ansätze abzugrenzen und alles ganz anders zu machen, unterlassen sie es oft, sich bei der Beschreibung von religiösen Selbstverständnissen auf das Reflexionsniveau von Theologien einzulassen und dieses als ein wirklich verstandenes kritisch zu analysieren. Wo dies fehlt, werden zwar vielleicht einige Strukturen richtig beschrieben, die Konflikte oder Verhältnisbestimmungen zwischen Religionen zugrunde liegen, aber die inhaltliche Seite wird nicht vollständig erfasst.

Ich halte gerade die Kombination von theologischen und religionswissenschaftlichen Denktraditionen für hilfreich, um leistungsfähige Beschreibungen zu entwickeln – aber leider haben angesichts von immer noch fortdauernden Grabenkämpfen zwischen Theologien und Religionswissenschaften nur relativ wenige Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler den Mut, solche Kombinationen herzustellen.

**Konstruktiv:** Sie haben im Zusammenhang mit Ihren Forschungen selbst lange Zeit im Nahen Osten und vor allem in Jordanien zugebracht. Bitte erzählen Sie uns etwas über Ihre praktischen Erfahrungen aus dieser Zeit und sagen Sie uns vor allem, zu welchen Einsichten Sie die Feldforschung geführt hat, Einsichten, die Ihnen sonst im Wissenschaftsbetrieb verschlossen geblieben wären.

**Feldtkeller:** Das jahrelange Mit-Leben im Raum einer fremden Kultur und Religion ist die einzige Möglichkeit, wie wir ansatzweise auf unserem persön-

lichen Erkenntnisweg so etwas wie eine Bewegung von «gemeinsamem Driften» vollziehen können, wenn auch längst nicht so tiefgründig wie Menschen, die ein solches Zusammenleben seit vielen Generationen miteinander teilen. Religionen sind Gesamtentwürfe zur Gestaltung von menschlichem Leben und zur Interpretation der Wirklichkeit als ganzer. Eine Religion können wir nur verstehen, wenn wir zumindest ansatzweise erahnen, wie die Welt mit den Augen von Menschen dieser Religion aussieht und wie sich menschliches Leben im Körper von Angehörigen dieser Religion anfühlt. Sich dem anzunähern ist ohne den Faktor Zeit nicht möglich: Zeit, die wir uns nehmen, um Menschen der anderen Religion immer wieder in ihrem Alltag zu erleben und uns von ihnen ihren Alltag deuten zu lassen.

**Konstruktiv:** Sie haben in Ihrer Habilitationsschrift auch der Gender-Frage besondere Aufmerksamkeit gewidmet – etwa im Zusammenhang mit unterschiedlichen Verständnissen der «Ehre» oder der Sexualität. Welche Bedeutungen und Wirkungen auf die interreligiöse Wahrnehmung haben diese Unterschiede, und wie kann oder sollte man mit Konflikten umgehen, die in diesen Bereichen (unvermeidlich?) aufbrechen?

**Feldtkeller:** Geschlechtskonstruktionen sind eine überall anzutreffende Dimension dessen, was ich eben angesprochen habe: Religionen als Gesamtentwürfe zur Gestaltung von menschlichem Leben und zur Interpretation von Wirklichkeit. Das Erahnen, wie sich menschliches Leben im Körper von Angehörigen einer anderen Religion anfühlt, gibt es nicht geschlechtsneutral, sondern es bedeutet in aller Regel sehr Verschiedenes, je nachdem ob ich von Menschen spreche, die der Konstruktion einer Frauenrolle oder einer Männerrolle ausgesetzt sind.

Geschlechtskonstruktionen und ihre Polarität gehören mit zu dem, was religiöse Identitäten ausmacht. Deshalb können Geschlechtskonstruktionen auch zu Ausdrucksformen von religiöser Alterität werden. In Jordanien beispielsweise teilen Muslime und Christen weitgehend dasselbe Konzept von geschlechtsspezifischer «Ehre». Der sogenannte Ehrenmord, den wir aus europäischer Perspektive weitgehend mit dem Islam verbinden, kommt unter arabischen Christen genauso vor wie unter Muslimen. Aber das Kopftuch, das für Musliminnen ein wesentliches Symbol

weiblicher Ehre sein kann, würden christliche Frauen in Jordanien entweder überhaupt nicht verwenden oder sie würden es völlig anders binden als muslimische Frauen. Innerhalb einer gemeinsamen Zeichensprache und Werteorientierung gibt es also auch unmissverständliche Zeichen von Abgrenzung gerade im Bereich der Geschlechtskonstruktion.

Schliesslich können Geschlechtsrollen auch zum Resonanzraum für die Konstruktion von religiöser Alterität werden. Während meiner Forschungen in Jordanien und Palästina sind mir immer mehr Aspekte aufgefallen, unter denen das Verhältnis von Muslimen und Christen analog konstruiert ist zum Verhältnis von Männern und Frauen. Muslime spielen also sozusagen gegenüber arabischen Christen eine männliche Rolle; Christen gegenüber Muslimen eine weibliche Rolle. Darauf spielt auch der Titel meines Buches an: «Mutter der Kirchen im Haus des Islam».

**Konstruktiv:** Christliche Kirchen und islamische Gemeinschaften zeichnen sich durch starke Wahrheitsansprüche im Bezug auf ihre Offenbarungen, Lehren und Lebensweisen aus, welche vielfach unvereinbar zu sein scheinen. Welches waren in dieser Hinsicht Ihre praktischen Erfahrungen?

**Feldtkeller:** Der Umgang mit Unvereinbarkeiten zwischen Wahrheitsansprüchen ist letztlich immer eine Machtfrage, zumindest solange dem nicht mit sehr starken Mitteln gegengesteuert wird. Wenn ich den Begriff des «gemeinsamen Driftens» verwende, um zu beschreiben, wie Religionen sich im Prozess ihres jahrhundertelangen Zusammenlebens immer differenzierter aufeinander einstellen, dann meine ich damit nicht, dass beispielsweise der Islam in Regionen, wo er dominant ist, besonders feinfühlig oder zuvor kommende Formen entwickeln würde, mit dem Christentum umzugehen. Viel wahrscheinlicher ist, dass die dominante Religion ihre Strategien verfeinert, wie sie die Minderheitsreligion domestizieren kann, und dass die Minderheitsreligion Strategien entwickelt, wie sie dennoch überleben kann. So ist das Christentum in der arabischen Welt zu einer Religion geworden, die völlig unmissionarisch auftritt, die sich nach aussen hin an bestimmte Sprachregelungen hält, um nicht zu provozieren (z. B. nicht öffentlich vom «Sohn Gottes» spricht), die aber dennoch nach innen hin von ihrer Wahrheit überzeugt ist.

Bei Maturana und Varela in ihren biologischen Erklärungszusammenhängen lebt der Begriff des «gemeinsamen Driftens» nicht zuletzt von der Dynamik des Fressens und Gefressen-Werdens. Zwischen Religionsgemeinschaften geht es zwar immer wieder etwas zivilisierter zu, aber die Tendenz zur Ausprägung und Ausnutzung von Machtgefälle ist unverkennbar.

**Konstruktiv:** Welche Bedeutung haben diese Erfahrungen für Ihre Theoriebildung und Forschungsorientierung?

**Feldtkeller:** Man wird nüchterner und realistischer, wenn man ein solches Machtgefälle auch aus der Perspektive der (relativen) Ohnmacht für längere Zeit inhaliert hat – und wenn man sich dann bewusst gemacht hat, wie viel davon in der umgekehrten Konstellation zu Hause in Europa ebenfalls vorhanden ist. Wenn ich mit Studierenden an Modellen der interreligiösen Begegnung arbeite, dann merke ich immer wieder, wie tief in unseren theologisch geschulten Köpfen normative Vorstellungen davon verankert sind, wie wir das Zusammenleben zwischen Religionen gerne hätten und welches Ethos wir uns für die gegenseitige Wahrnehmung wünschen.

Solche normativen Vorstellungen verstellen leicht den Blick dafür, dass die Realität der Beziehungen und Interaktionen möglicherweise ganz anders ist.

Mit ist es wichtig, zum genauen und unverblühten Hinsehen anzuleiten. Anders können wir Konfliktpotenziale zwischen Religionen nicht entschlüsseln.

**Konstruktiv:** Explizite Theologien (verstanden als Lehren mit den Funktionen der Selbstreflexion und Selbststeuerung einer Religionsgemeinschaft) kommen nicht umhin, erstens den faktischen religiösen Pluralismus zu reflektieren und zweitens die wechselseitige Begrenzung oder Bestreitung der jeweiligen Wahrheitsansprüche zu bedenken. Wo liegen auf diesen Feldern wichtige Unterschiede zwischen den Theologien von Christentum und Islam?

**Feldtkeller:** Ich bin im Laufe der Zeit immer zurückhaltender damit geworden, mit Unterschieden zwischen den Theologien von Christentum und Islam zu rechnen, die sich bis in die Dynamik der Interaktionen auswirken. Ein wichtiges Lehrstück dazu war für mich der Versuch, Grundzüge der Missions- und Ausbreitungsgeschichte von Christentum und Is-

lam synchron zueinander zu beschreiben. Dabei ist mir deutlich geworden, dass Christentum und Islam jeweils zur selben Zeit viel eher gleiche als unterschiedliche Ausbreitungsstrategien benutzt haben. Unser gängiges Bild davon, dass christliche Mission etwas grundsätzlich anderes sei als islamische Ausbreitung, beruht entweder darauf, dass wir unsere Aufmerksamkeit dabei auf verschiedene historische Epochen richten – oder dass wir auf die eigene Religion eine stärker normativ eingefärbte Perspektive haben als auf die fremde Religion.

Natürlich gibt es gegenwärtig gute Gründe, die These zu vertreten, dass das christliche Grundmotiv von der Kon-deszendenz Gottes es dem Christentum ermöglichen würde, sich selbst stärker zurückzunehmen und kritischer zu betrachten, als der Islam es kann. Aber wenn man versuchen würde, diese These auf eine historische Situation vor dreihundert oder vierhundert Jahren anzuwenden, hätte sie weit weniger Plausibilität – und wie viel in einhundert oder zweihundert Jahren noch von ihr übrig sein wird, bin ich mir auch nicht sicher.

**Konstruktiv:** Was werden Ihre künftigen Forschungsschwerpunkte sein?

**Feldtkeller:** Ich will versuchen, Theoriebildungen zu Beziehungen und Interaktionen zwischen Religionen zunehmend in einem Forschungsumfeld zu diskutieren, an dem Forschende verschiedener Religionszugehörigkeit beteiligt sind. Dabei würde ich mir wünschen, dass Menschen von verschiedenen religiösen und theologischen Prägungen aus bereit sind, zu erproben, was eine Kombination von theologischen und religionswissenschaftlichen Denktraditionen leisten kann.

In einem solchen Forschungsumfeld würde ich gerne mit anderen gemeinsam an der Frage arbeiten, wie sich verschiedene Verständnisse und Auslegungstraditionen Heiliger Schriften auf interreligiöse Beziehungen, Interaktionen und Konfliktfelder auswirken – und umgekehrt: welche Strukturen der Identitätsbildung und der Erfahrung mit religiöser Alterität sich wie auf Schriftverständnis auswirken.

*Die Fragen stellte Wolfgang Lienemann.*

# «Jakob schwor beim Schreck Isaaks»

## Monotheismus und religiöse Konflikte im Spiegel der Erzeltern geschichten der Genesis

Walter Dietrich

Das Alte Testament gilt nicht eben als friedfertiges Buch. In ihm werden zahllose Gewalttaten geschildert, und manche von ihnen, so scheint es, gehen auf das Konto der Religion. Allerdings ist sofort festzuhalten, dass Israel seinen Glauben nie gewaltsam nach aussen getragen hat. Wohl aber wird gelegentlich der Glaube anderer für verfehlt erklärt und wird immer wieder gegen innen rigoros die Durchsetzung des «richtigen» Glaubens gefordert.

### Monotheismus und Gewalt?

Neuerdings hört man vielfach die Behauptung, verantwortlich für Züge religiöser Unduldsamkeit in der Bibel sei der Monotheismus, der mit seinem Absolutheitsanspruch zu Intoleranz geradezu verpflichtet. Diese Annahme ist einseitig und grossenteils unzutreffend. Erstens war Israel nicht so stetig und streng monotheistisch, wie meist angenommen wird. Zweitens war sein Monotheismus weniger exkludierend als vielmehr inkludierend, d. h., er schloss fremde religiöse Traditionen nicht aus, sondern ein. Im Bild des Gottes Jhwh trafen sich verschiedenste Aspekte des Göttlichen: Geschichtslenkung und Naturbefruchtung, Männlichkeit und Weiblichkeit, Güte und Strenge, Jenseitigkeit und Diesseitigkeit, Partikularität und Universalität, Versöhnlichkeit und – ja, Militanz.

### Die Erzvätererzählungen als Beispiel

Israel sah sich (wie wir uns heute) einer Vielzahl von Gruppen, Ethnien und Staaten, gesellschaftlicher Bedingungen, politischer Ansprüche und religiöser

Überzeugungen gegenüber. In alledem musste es seine eigene Identität finden. Dabei war ihm ein in sich vielfältiges und zugleich einheitliches Bild Gottes hilfreich. So liessen sich einerseits Grenzbeziehungen vornehmen, andererseits auch wieder relativieren und sogar aufheben. Das lehren beispielhaft die Erzeltern erzählungen der Bibel (Genesis 12–36). In ihnen werden Israels Ahnen – Abraham, Isaak und Jakob mit ihren Frauen – in Beziehung gesetzt zu den Ahnen anderer Völker. Da entwickeln sich aus Interessengegensätzen und Überzeugungsunterschieden immer wieder Konflikte, doch mit diesen wird in einer überraschenden Weise umgegangen.

### Abraham und Abimelech

Gemäss Genesis 20 lebte Abraham eine Zeitlang als Beisasse (oder Mi-grant) in der Philisterstadt Gerar (wobei

bedacht sein will, dass die Philister über lange Zeit hinweg Erzfeinde Israels waren). Abraham gibt seine schöne Frau Sara als seine Schwester aus – und prompt wirft der Stadtkönig Abimelech ein Auge auf sie. Doch ehe es zu einer unstatthaften Liaison kommt, greift Gott ein (übrigens nicht «Jhwh» genannt, sondern eben «Gott» oder «Gottheit», und damit auch für Abimelech zugänglich). Im Traum tut er dem Philister kund, dass dies eine verheiratete Frau sei und dass er jeden Übergriff auf sie streng ahnden werde. Tags darauf stellt der König Abraham zur Rede und fragt ihn vorwurfsvoll, warum dieser ihn und seine Stadt in so grosse Gefahr gebracht habe. Da erklärt der Erzvater Israels: «Ich habe mir gedacht: Es gibt doch keine Ehrfurcht vor Gott an diesem Ort, und sie werden mich um meiner Frau willen umbringen» (20,11). Das war ein Irrtum! Die Philister





verhalten sich durchaus anständig und gottesfürchtig, während Abraham als kleingläubig und feige erscheint. Doch Gott sorgt dafür, dass er «seine» Sara zurückbekommt und obendrein eine stattliche Entschädigung. Diese Geschichte lehrt, dass ethnische, soziale, religiöse Differenzen nicht durch Missgunst und Misstrauen verschärft, sondern in Offenheit und Vertrauen ausgeräumt werden sollten.

### Jakob, Laban, Esau

Der andere grosse Erzvater, Jakob, gerät in heftige Konflikte zuerst mit seinem Zwillingsbruder Esau, dem er die Erstgeburt stiehlt (Genesis 25 und 27), dann mit seinem Onkel und Schwiegervater Laban, den er betrügt – ebenso wie dieser ihn (Genesis 29–30). Auch diese beiden repräsentieren Völker, mit denen Israel im Lauf seiner Geschichte verschiedentlich hart aneinandergeraten ist: Esau die Edomiter, Laban die Aramäer. Eines Tages, so wird erzählt (Genesis 31), beschliesst Jakob, sich mit Kind und Kegel aus Aram in Richtung Israel davonzumachen. Laban setzt ihm nach und stellt ihn in Gilead: einer Landschaft südöstlich des Sees Gennesaret, die zwischen Aram und Israel immer wieder heiss umkämpft war. Doch zwischen den beiden kommt es zu keinem physischen, sondern nur zu einem verbalen Schlagabtausch. Laban ist empört: nicht nur, weil man ihm Töchter und Enkelkinder entführt, sondern seinen Terafim entwendet habe (wohl eine figürliche Repräsentanz vergöttlichter Ahnen). Jakob lässt den Zürnenden die Zelte durchsuchen, doch der findet nichts – ausser seiner Tochter Rahel, die auf einem Kamelsattel sitzt und behauptet, sie habe ihre Tage und könne nicht aufstehen. Unter dem Sattel aber ist – der Terafim verborgen! (Man beachte, wie hier eine Ahnmutter Israels mit allen Mitteln um einen aramäischen Kultgegenstand kämpft.) Nach weiteren scharfen Wortwechseln macht Laban plötzlich den Vorschlag, man könne doch den Ort, an dem man sich befinde, künftig als Grenzpunkt betrachten, der von keiner Seite in unfreundlicher Absicht überschritten werden dürfe. Ein eilig aufgetürmter Steinhaufe und eine aufgerichtete Massebe (ein länglicher Stein, der das Göttliche repräsentiert) dienen als Vertragszeugen. «Und Jakob schwor beim Schreck seines Vaters Isaak» (31,53). Der

«schreck»liche Gott der Ahnen Israels als Garant eines Friedensabkommens!

Wenig später folgt die Begegnung mit Esau, der seinem heimkehrenden Bruder mit einer beunruhigend grossen Schar von Männern entgegenzieht. Jakob rechnet mit dem Schlimmsten, trifft hektisch Vorkehrungen, wird jedoch von der Freundlichkeit seines Bruders überrascht, der ihn umarmt und küsst und die alten Wunden für verheilt erklärt (Genesis 33). So erscheinen auch in den Jakoberzählungen eher die Nichtisraeliten als versöhnlich und grosszügig, die Vorfahren Israels dagegen als eher ängstlich und zwielichtig.

### Religiöse Pragmatik

So viele Interessengegensätze und Konflikte es zwischen den Ahnen Israels und seinen Nachbarn gibt (um Frauen, Besitztümer, Grenzen und Götter): Man bekriegt einander doch nicht,

sondern verhandelt miteinander. Man ist voreinander auf der Hut, wahrt aber gegenseitig Respekt und ist bereit zu pragmatischem Ausgleich. Es zeigt sich in diesen Erzählungen ein bemerkenswert starker Sinn für vernünftiges und moralisches Handeln, und die Religion ist dabei kein störender, sondern ein friedensfördernder Faktor.

### Literatur zum Thema:

Walter Dietrich / Moisés Mayordomo, Gewalt und Gewaltüberwindung in der Bibel, Zürich 2005.

Walter Dietrich / Martin A. Klopfenstein (Hg.), Ein Gott allein? JHWH-Verehrung und biblischer Monotheismus im Kontext der israelitischen und altorientalischen Religionsgeschichte, Fribourg / Göttingen 1994 (OBO 139).

Irtraud Fischer, Die Erzeltern Israels. Feministisch-theologische Studien zu Gen 12–36, Berlin 1994 (BZAW 222).

Anzeige

## Berner Autoren bei Kohlhammer



Christine Lienemann-Perrin  
Wolfgang Lienemann (Hrsg.)  
**Kirche und Öffentlichkeit in Transformationsgesellschaften**  
2006. 504 Seiten, 11 Abb.  
Kart. € 35,-/sFr 60,50\*  
ISBN 978-3-17-019510-3

Walter Dietrich  
Wolfgang Lienemann (Hrsg.)  
**Gewalt wahrnehmen – von Gewalt heilen**  
Theologische und religionswissenschaftliche Perspektiven  
2004. 248 Seiten, 10 Abb., 3 Tab. Kart € 18,-/sFr 31,90\*  
ISBN 978-3-17-018523-4

\* (unverbindliche Preisempfehlung)

Walter Dietrich  
**Die frühe Königszeit in Israel**  
10. Jahrhundert v. Chr.  
1997. 312 Seiten, 20 Abb.  
Kart. € 22,50/sFr 39,50\*  
ISBN 978-3-17-012332-8  
Biblische Enzyklopädie, Band 3

Dieter Baumann  
**Militäretik**  
Theologische, menschenrechtliche und militärwissenschaftliche Perspektiven  
2007. 620 Seiten. Fester Einband. € 48,-/sFr 80,90\*  
ISBN 978-3-17-020157-6  
Theologie und Frieden, Band 36

Christoph Morgenthaler  
**Systemische Seelsorge**  
Impulse der Familien- und Systemtherapie für die kirchliche Praxis  
4. Auflage 2005. 304 Seiten, 46 Abb. € 22,-/sFr 38,60\*  
ISBN 978-3-17-019206-5

W. Kohlhammer GmbH · 70549 Stuttgart

Kohlhammer

# «Denn es müssen Spaltungen unter euch sein ...» 1Kor 11,19

## Innere Konflikte im frühen Christentum

Moisés Mayordomo

### Dreyers Blick

In Carl Theodor Dreyers Meisterwerk «Ordet» («Das Wort», 1956) sind familiäre Tragödien durchzogen von religiösen Wahrheitsansprüchen. Der Bauer Borgen und der Schneider Petersen sind über Fragen christlicher Lebensführung zu erbitterten Feinden geworden. Petersen verbietet seiner Tochter die Ehe mit dem Sohn Borgens. Die Väter diskutieren, sprechen sich das Heil ab und werden sogar handgreiflich. Johannes, einer der Söhne Borgens, bringt weiteren Unfrieden: Er hält sich für Jesus Christus – eine Eigenheit, die er der Begegnung mit dem Werk Kierkegaards während des Theologiestudiums verdankt. Sieht man vom Schluss mit seiner verblüffenden Verbindung von Sinnlichkeit und Übersinnlichkeit ab, ist Religion in dieser dänischen Landidylle nur Ausgangspunkt von Konflikten.

Die Art und Weise, wie Dreyer das Konfliktpotenzial des Christlichen seziert, schärft die Wahrnehmung: Religiös generierte Konflikte nehmen ihren Verlauf nicht nur entlang der geordneten Grenzen grosser Religionen, sondern sie reichen in sozial homogene christliche Gemeinschaften hinein und wirken lähmend bis in den engsten Familienverband. Es gibt daher neben der Makro- auch eine Mikroperspektive, die sich bis in die Individualpsychologie verfolgen liesse.

### Einheit im frühen Christentum?

Das Idealbild einer einheitlichen «Urkirche» begegnet bereits im Neuen Testament: Die Apostelgeschichte spricht häufig von der Eintracht der ersten Christen und Christinnen (vgl. Apg 1,14; 2,46; 4,32; 15,28). Spätere Schriften sprechen vom Glauben als einer einheitlichen apostolischen Tradition (Eph 3,4f.; Jud 3) und betrachten die Gefährdung der Einheit als

das Werk künftiger Falschlehrer (Apg 20,29f; 1Tim 4,1; 2Tim 3,1.8f.; 2Petr 3,3f.).

Definiert man Konflikte als das Produkt von unvereinbaren Zielsetzungen und nichtverhandelbaren Prioritäten zwischen verschiedenen Parteien, die im gleichen Handlungskontext aufeinandertreffen, dann ist das frühe Christentum voll davon.

Die ältesten schriftlichen Dokumente des frühen Christentums, die Briefe des Paulus, zeigen einen ungeschönten Blick auf den fragmentierten Zustand früher christlicher Glaubensgemeinschaften. Er spricht offen über seine Auseinandersetzung mit Petrus um die Frage, wie jüdische und nichtjüdische Christuglaubende Tischgemeinschaft praktisch umsetzen können (Gal 2,11). Die korinthische Korrespondenz gibt Einblick in eine wahre «Konfliktfabrik»: Verschiedene Parteien scharen sich um Gestalten wie Petrus, Paulus und Apollos (1Kor 1,10ff.; 3,5–9). Dahinter sind unterschiedliche theologische Überzeugungen (etwa bezüglich der Auferstehung; vgl. 1Kor 15) und hermeneutische Umgangsweisen mit der Schrift am Werk. Aber – wie 1Kor 11,2–16 zeigt – auch Fragen nach der Unabhängigkeit von kulturellen Vorgaben. Manche Konflikte führen die Christen und Christinnen in Korinth sogar vor die säkularen Gerichte (1Kor 6,1–7) – ein Vor-



gehen, das die Reicheren favorisiert (wie überhaupt 1Kor 11,18–34 neben allen religiösen Spannungen auch eine soziale Konfliktdimension deutlich erkennen lässt).

Alle weiteren Paulusbriefe spiegeln solche und ähnliche Konflikte wider, am häufigsten zwischen jüdischen und nichtjüdischen Christuglaubenden (Röm 14–15; Gal 1,6–9; 3,1; 6,12–17; Phil 3,2–21). Dazu kommen scharfe Autoritätskonflikte zwischen Paulus und «seinen» Gemeinden (am deutlichsten in 2Kor 2,3–11; 7,6–11; 10–13). Selbst der Autor der Apostelgeschichte kann nicht verschweigen, dass es zwischen unterschiedlichen Kultur-



und Sprachgruppen in Jerusalem, den «Hebräern» und den «Hellenisten», Spannungen gab (Apg 6,1–7); oder dass in der Frage des Gesetzes ganz unterschiedliche Positionen aufeinanderprallten (Apg 15).

### Konfliktmanagement in Korinth

Eine gute Möglichkeit zur Mikroanalyse bietet die Auseinandersetzung zwischen «Starken» und «Schwachen» in Korinth (1Kor 8–10). Der externe Anlass ist die scheinbar belanglose Frage, welche Auswirkungen der Verzehr von Götzenopferfleisch haben könnte. Wie so oft verbergen sich dahinter tiefer gehende Unvereinbarkeiten: Wie sind die Schriften ethisch zu deuten? In welchem Verhältnis steht die christliche Gemeinschaft zur städtischen Gesellschaft? Welche Verbindlichkeit haben Konzepte von Reinheit oder Vorstellungen einer magischen «Be-seelung» von Materie? Gehört das in einem Opferritual einer Gottheit geopfer-te Tier noch zu Gott?

«Schwache» und «Starke» stehen sich hier scheinbar unversöhnlich gegenüber. Die einen versuchen unter allen Umständen Götzenopferfleisch zu meiden (10,25.27f.), die anderen gehen ganz frei damit um (8,9f.; 10,25–30), manche nehmen sogar an Tempelmahlzeiten teil (8,10; 10,14.20f.). Mit dieser Haltung stürzen sie die schwächeren Geschwister in schwere Gewissensnöte (8,8f.,10.13).

Die Vermittlungsversuche des Paulus haben eine pragmatische Dimension: Er trifft keine Entscheidung zwischen den beiden Parteien, sondern versucht eine Grundlage für so etwas wie «Einheit in Pluralität» zu legen. Die Schwachen sollten nicht gegen ihre Gewissensüberzeugungen handeln (8,7; vgl. Röm 14,5.23), sie sollten aber auch Extrempositionen vermeiden, die ihnen das Leben allzu sehr erschweren würden (10,25–28). Die «Star-ken» sollten dann auf jede provokative Zurschaustellung ihrer Freiheit verzichten, wenn das Heil der Mitgeschwister dadurch gefährdet wird (8,9–13). Sie sollten der Liebe den Vorzug geben gegenüber der Erkenntnis (8,1).

Die pastorale Vermittlung des Paulus ist nicht ohne theologische Grundlage: Er selbst hält in der Sache zu den Starken (8,4–7; vgl. Röm 14,14; 15,1). Der Umstand, dass ein Tier einer Gottheit dar-gebracht worden ist, ändert nichts an der Tatsache, dass «die Erde samt ihrer Fülle des Herrn» ist (Ps 24,1 zitiert in 1Kor

10,26). Für Paulus zieht jedoch die unbedingte Verpflichtung zur Liebe es nach sich, dass persönliche Freiheitsansprüche dem Heil der anderen gegenüber untergeordnet werden (er selbst stellt sich in 1Kor 9 als Beispiel dafür dar). Es geht also nicht nur um eine pragmatisch be-dingte Zweckeinheit, sondern um eine im Geist der Liebe generierte Einheit.

Das Kreuz Christi ist die Verkörperung dieser Form von Liebe (8,11; vgl. Röm 14,5). Am Tod Jesu zeigen sich für Paulus der Wert des Schwachen, die Fürsorge Gottes und die Existenz des Men-schen in gegenseitiger Abhängigkeit.

### Ausweitung

Man könnte nach einer gängigen Un-terscheidung sagen, dass Paulus den Konflikt nicht auf der Sach-, sondern auf der Beziehungsebene zu beheben sucht. Das Interessante jedoch an seinem Vorgehen ist, dass die Beziehung letztlich die Sache ist, um die es Paulus zentral geht. Es wäre an dieser Stelle reizvoll diese Perspektive vom Mikrobereich der Einzel-gemeinde auf den ökumenischen oder sogar auf den interreligiösen Dialog aus-

zuweiten. Wie sähe ein solcher Dialog aus, wenn nicht fixe Glaubensdokumente, sondern das Prinzip von 1Kor 8,1 als Grundlage diene? Was könnte es für eine pluralistische Gesellschaft bedeuten, religiöse Freiheit und Liebe sinnvoll miteinander zu verbinden?

In Dreyers Film finden die Konflikte ihr Ende in einem übersinnlichen Akt der Auferstehung. Paulus geht vom Kreuz aus. Irgendwo zwischen diesen beiden Polen können auch wir pragmatische und theologische Wege der Konflikt-lösung finden.

### Literatur zum Thema:

Moisés Mayordomo, Paul as Mediator, in: Fernando Enns / Scott Holland /Ann K. Riggs (eds.), Seeking Cultures of Peace. A Peace Church Conversation, Telford, PA: Cascadia, 2004, 171–181.

Stefan Koch, Rechtliche Regelung von Kon-flikten im frühen Christentum, Tübingen 2004 (WUNT 2:174).

Herbert Grundmann, Oportet et haereses esse. Das Problem der Ketzerei im Spiegel der mittel-alterlichen Bibelexegese, in: Archiv für Kultur-geschichte 45, 1963, 129–164.

### Anzeige

www.tvz-verlag.ch

## Reinhold Bernhardt, Perry Schmidt-Leukel (Hrsg.) Multiple religiöse Identität Aus verschiedenen religiösen Traditionen schöpfen

«Patchwork-Religiosität» und re-ligiöse Kreativität: Immer mehr Personen speisen ihre Sinnbezü-ge aus religiösen Fragmenten und eigener Reflexion. Beispiele multireligiöser Existenz werden hier analysiert und diskutiert.

Beiträge zu einer Theologie der Religionen,  
Band 5  
TVZ Theologischer Verlag Zürich  
2008, 340 Seiten, Paperback, CHF 36,00  
ISBN 978-3-290-17455-2

Reinhold Bernhardt,  
Perry Schmidt-Leukel  
(Hrsg.)  
Multiple religiöse  
Identität  
Aus verschiedenen  
religiösen Traditionen  
schöpfen

TVZ | Beiträge zur Theologie  
der Religionen Band 5

# Der Wahrheitsanspruch des Christentums im religiösen Pluralismus

Hans Lichtenberger

## Wahrheitsbegriffe

Zu den selbstverständlichsten und zugleich dunkelsten Ausdrücken der europäischen Tradition gehört der Begriff der «Wahrheit». Die Pilatusfrage (Joh 18,38: «Was ist Wahrheit?») ist trotz immenser Anstrengungen der Philosophie und Theologie bis heute unbeantwortet und wird es wohl bis zum Ende der Zeiten auch bleiben. Dennoch ist der pragmatische Gebrauch des Wortes unverzichtbar; er wird einigermassen verstehbar aus den jeweiligen Kontexten seiner Verwendung. – Vom Wahrheitsbegriff untrennbar ist der normative Charakter, dass die Wahrheit nur eine sein könne; es gibt wohl viele Hypothesen und Gewissheiten, aber nur die eine Wahrheit, auch wenn sie sich entziehen sollte. Wenn ich etwas als wahr behaupte, stütze ich mich nicht auf persönliche Überzeugung, sondern auf allgemeine Gültigkeit.

Eine skeptische Tendenz, die mit den Ermüdungserscheinungen postmoderner Mentalitäten einhergehen mag, kann hier den grundsätzlichen Verzicht auf den Wahrheitsbegriff nahelegen. Dem steht entgegen, dass gerade unsere Epoche im Zeichen erstarkter religiöser wie säkularer Wahrheitsansprüche steht, die mit dem Anspruch auf unbedingte Geltung auftreten. Damit ist die Situation von Konkurrenz und Rivalität gegeben. Doch ist diese zunächst nicht ein Kampf der besseren Argumente: Religiöse Wahrheitsansprüche sind nicht nach Kriterien einer allgemeinen Vernunft entscheidbar; sie artikulieren sich in Bekenntnis, Streit und günstigenfalls im Dialog, der eher der Behauptung und Klärung eigener Positionen als deren Infragestellung oder Kor-

rektur dient. Religiöse Überzeugungen haben eine eigentümliche – bei weitem nicht zureichend ausgeleuchtete – Resistenz gegenüber Argumentationen, die sie problematisieren könnten, gleich aus welcher Richtung sie stammen. Dies nötigt zur Einsicht, dass «religiöse Wahrheit» –



wenn der Ausdruck denn sinnvoll sein soll – in einer anderen Dimension beheimatet ist als die «objektive» Tatsachenfeststellung der Wissenschaften. Sie wäre zu verstehen als lebensorientierende Erschliessung der Wirklichkeit, die sich nicht in theoretischen Sätzen, sondern in identitätsstiftenden Bekenntnissen oder Riten vollzieht. – Beide Dimensionen gleichzusetzen ist das Missverständnis des säkularen wie religiösen Fundamentalismus.

## Religionen in pluraler Gesellschaft

Früher räumlich getrennte religiöse und kulturelle Welten finden sich heute gemeinsam auf dem Marktplatz unserer pluralen Gesellschaft. Jede Religion ist eine unter anderen Religionen. Die Diversität des religiösen Marktes verdankt sich nicht nur der Globalisierung und den Migrationsströmen, sondern auch der religiösen Individualisierung und den frei flotterenden neuen Religiositäten. Verwischungen alter Abgrenzungen sowie Bedürfnisse nach klaren Unterscheidungen treten gleichermaßen auf. Vielerorts entstehen Kollisionen zwischen religiösen Traditionen und grundrechtlich verbürgten Freiheiten. Das zivile Toleranzgebot entlastet nicht von der immer neuen Aufgabe, Kriterien zu suchen für die Unterscheidung humaner Religion, subjektiven Versponnenheiten und barbarisierenden Glaubensgestalten.

Das religiöse Feld ist durch drei Tendenzen gekennzeichnet: einerseits eine individuelle Entdogmatisierung, die auch in den christlichen Kirchen Raum findet; dann die Begegnung unterschiedlicher Religionen weltweit und vor Ort; und schliesslich eine in allen Religionen zusehends auftretende Neigung zu fundamentalistischen Haltungen, die Eindeutigkeit nicht nur in letzten, sondern auch in vorletzten Dingen versprechen. Dies sind

insgesamt Herausforderungen für die Bestimmung der Identität des christlichen Glaubens.

### Theologie der Religionen

Christliche Theologie thematisiert ihr Verhältnis zu den nichtchristlichen Religionen in Anknüpfung und Unterscheidung heute unter dem Stichwort «Theologie der Religionen», bedauerlicherweise meist unter Absehung der beiden anderen genannten, die Thematik vielfältig komplizierenden Gesichtspunkte. Wie ist die Anerkennung der Existenz anderer Religionen mit je eigenem Wahrheitsanspruch mit dem Wahrheitsanspruch des Christentums zu vereinbaren? Welche Rückwirkungen entstehen für das Selbstverständnis des Christentums?

Schematisch – und nicht unumstritten – werden dabei drei Grundmodelle unterschieden: das exklusivistische, das inklusivistische und das pluralistische.

Heute genießt das exklusivistische Modell in religiös aufgeklärten Kreisen wenig Kredit: Es behauptet – fundamentalismusverdächtig – die Wahrheit der eigenen und die Falschheit aller anderen Religionen. Es hat eine gewaltbereite Geschichte des Christentums begleitet. – Dennoch kann man fragen, ob nicht ein «naiver» Exklusivismus zum Charakter wenigstens der monotheistischen Religionen gehören muss, da ansonsten die Selbstrelativierung einer Religion diese auflösen müsste.

Das inklusivistische Modell geht wohl von der Einzigartigkeit der Offenbarung Gottes in Jesus Christus aus, gesteht aber auch anderen Religionen Momente des Heils und Wahrheit zu. Es war in einem eher irenischen Strang des Christentums stets präsent; doch ist kritisch zu fragen, ob es das Eigenrecht anderer in ihrem Anderssein zu respektieren vermag, anstatt es christlich zu vereinnahmen und damit die Absolutheit des Christentums zu propagieren.

Im Blick der pluralistischen Religionstheologie sind alle Religionen in gleicher Weise wahr, weil sie alle kulturell unterschiedliche Symbolisierungen des menschlichen Bezugs zu einer unerkennbar transzendenten Realität darstellen. Diese Position ist eher eine religionsphilosophische denn eine theologische, insofern sie mit theoretisch zweifelhaftem Anspruch einen «neutralen» Standpunkt über den historisch gegebenen Religionen

sucht. Sie relativiert die Unterschiede zwischen den Religionen und suspendiert die Wahrheitsfrage – ganz im Gegensatz zum Selbstverständnis der Religionen. Bleibende «Andersheiten» werden nicht ernst genommen; wo alles gleich wahr ist, ist auch alles gleich unwahr.

### Identität und das Recht auf «Andersheit»

Gegenüber den wohlmeinenden und zweifellos auf Frieden zwischen den Religionen bedachten Ambitionen der pluralistischen Religionstheologie bleibt festzuhalten, dass der Pluralismus irreduzibel ist. Gegen die Manie des Verstehens behauptet sich faktisch die Macht der Differenzen, die sich jeder Gleichschaltung und Vereinnahmung widersetzt. Christliche Theologie muss dann nicht nur das Recht auf «Andersheit» anerkennen, sondern diese selbst in den Prozess der Selbstreflexion und Selbstvergewisserung des christlichen Glaubens einbeziehen. Toleranz ist nicht die einfache Duldung Andersartiger, sondern der mühsame Weg der Selbstfindung im Gegenüber zu anderen.

Christliche Identität ist kein vorgegebener Besitz, sondern sie ist immer neu zu gewinnen in bestimmten religiösen und kulturellen Umwelten, die Unterscheidungen erfordern. Dabei wissen Christen auch um die Toleranz Got-

tes gegenüber den Sündern, die sie selbst sind. Daher schliesst christlicher Glaube Selbstkritik («Busse») ein: Er weiss, dass er nicht die Wahrheit ist, sondern Zeugnis von der Wahrheit, die ihm unverfügbar ist. – Starke Identitäten sind sich ihrer sicher, ohne andere abwerten zu müssen. Sie können auf Überlegenheitsattitüden verzichten. Sie sind nicht in sich verschlossen, sondern finden sich im – auch streitbaren – Austausch mit ihren Umwelten. Insofern ist für die christliche Identität die Spannung zwischen Glaubensgewissheit und Pluralismus konstitutiv; Theologie hat dies als Merkzeichen christlicher Identität konkret auszuarbeiten. Indifferenz wäre die Leichenstarre des christlichen Glaubens.

### Literatur zum Thema:

John Hick, Religion. Die menschlichen Antworten auf die Frage nach Leben und Tod, München 1996.

Reinhold Bernhardt, Zwischen Größenwahn, Fanatismus und Bekennermut. Für ein Christentum ohne Absolutheitsanspruch, Stuttgart 1994.

Christian Danz/Friedrich Hermanni (Hg.), Wahrheitsansprüche der Weltreligionen. Konturen gegenwärtiger Religionstheologie, Neukirchen-Vluyn 2006.



# Die Reformierten und der «gerechte» Krieg

Ein Blick auf die reformierte *bellum-iustum*-Tradition

Marco Hofheinz



Spätestens seit dem 11. September 2001 ist die Frage nach der religiösen Motivation von Gewalt und Krieg von allgemeinem Interesse. Begriffe wie Kreuzzugsmentalität, religiöse Kodierung politischer Himmelfahrtskommandos oder Zerschlagung der Achse des Bösen sind zu einem festen Bestandteil der politischen Rhetorik geworden. Theologie und Kirche, die sich nicht selten unter Rechtfertigungszwang sehen, sind davon betroffen und ringen um die Bewältigung der mit diesen Schlagworten ange deuteten Problematik.

## Reformierte und Gewalt

Geradezu unverzichtbar ist für die verschiedenen Konfessionen der Blick in die Ideengeschichte der eigenen Tradition geworden. Dies gilt auch und vermutlich sogar in zugespitzter Weise für die reformierte Konfessionsfamilie, die in Bezug auf Gewaltbereitschaft besonders verdächtig erscheint. Manche(r) reformierte Forscher(in) wird sich der Aufgabe einer theologiegeschichtlichen Aufarbeitung nicht ohne die Sorge zuwenden: Könnten – abgesehen von Michel Servet (1511–53) – nicht noch weitere «Leichen»

im Keller der eigenen Konfession oder sonstige «zündende» Ideen als konfessioneller Beitrag zur geistlichen Brandstiftung zum Vorschein kommen, die das Ansehen der eigenen Tradition und ihrer Gründergestalten nachhaltig schädigen?

Im Folgenden soll ein flüchtiger Blick auf ein heikles Kapitel reformierter Lehrbildung geworfen werden, die «Lehre» oder besser: «Lehren» vom gerechten Krieg. Heikel ist bzw. sind sie deshalb, weil bereits der Begriff Protest provoziert und Widerspruch weckt: Wie können Kriege jemals «gerecht» genannt werden, wo sie

doch immer mit der Zerstörung von Kultur, Natur, menschlichem Leben und damit unendlichem Leid einhergehen?

### Calvin

Ein Blick etwa in Calvins Auslegung des 6. Gebots («Du sollst nicht töten») im Rahmen seiner Deuteronomiums-predigten (vgl. CO 26,325; Predigt vom 1.7.1555) verrät allerdings, dass er selbst im Horizont dieser Frage gedacht hat. Calvin bezeichnet das Töten von Feinden im Krieg als einen Makel (*macule*), durch den der im Krieg tötende Soldat verschmutzt ist (*est souillé*). Solches Töten stehe im Widerspruch zur geschöpflichen Bestimmung der menschlichen Kreatur, die Gott dazu geschaffen habe, friedlich mit dem Nächsten zusammen zu leben (vgl. ebd.). Gleichwohl könne Krieg um des Gebotes der Nächstenliebe, in dem Calvin alle Gebote zusammengefasst sieht, im Extremfall erforderlich sein. Aber auch ein solcher Krieg stellt für Calvin eine grundsätzliche Missachtung des Schöpferwillens Gottes dar, auch wenn er die Signatur unausweichlicher Schuldübernahme trägt. Nach Calvin kann es keinen «gerechten» im Sinne von sündlosem Krieg geben, sondern nur einen «gerechten» im Sinne von rechtmäßigem Krieg (*bellum iustum*).

Es ist bezeichnend, dass sich etwa bei Calvin (verstreut vor allem über sein Kommentarwerk und zusammengefasst im magistralen Kapitel IV,20 seiner «Institutio») alle Kriterien der naturrechtlichen Lehre(n) vom rechtmässigen Krieg finden lassen. «Klassisch» wurden diese von Augustin unter Rückgriff auf die gemeinantike Tradition (vor allem der Stoa) ausgearbeitet und durch Thomas von Aquin systematisiert. Folgende Kriterien müssen erfüllt sein, wenn ein Krieg als «rechtmässig» gelten soll: Nur eine rechtmässige Obrigkeit ist zur Kriegsführung befugt (*legitima potestas/auctoritas*); es muss ein rechtmässiger Grund (*causa*

*iusta*) nachgewiesen werden, der in der Abwehr eines nichtprovozierten Angriffs oder der Vergeltung erlittenen Unrechts besteht; der Krieg darf nur als ein letztes Mittel (*ultima ratio*) eingesetzt werden, nachdem zuvor alles versucht wurde, einen Konflikt friedlich beizulegen; das Ziel des Krieges muss die Wiederherstellung des Friedens sein (*recta intentio* bzw. *finis pax*); die Kriegsführung darf nur unter Gebrauch von verhältnismässigen Mitteln geschehen (*debitus modus*).

Calvins Rezeption der Zwei-Reiche-Lehre Luthers erlaubte ihm auch die Rezeption der naturrechtlichen «Lehre» vom *bellum iustum*. Im Übrigen findet auch der sog. Funktionswandel der *bellum-iustum*-Lehre, der mit ihrer Säkularisierung und einer aus ihr resultierenden Bestimmung des «Gerechten» innerhalb der Kriterien einsetzte, in der Zwei-Reiche-Lehre seinen theologischen Rechtsgrund. Deshalb überrascht es nicht, dass einige reformierte Juristen zu Wegbereitern des modernen säkularen Naturrechts und der neuzeitlichen Unterscheidung zwischen Recht und Moral avancierten. Hier sind vor allem Johannes Althusius (1563–1638) und Hugo Grotius (1583–1645) zu nennen.

### Nach Calvin

Calvin war also mit seiner Aufnahme der *bellum-iustum*-Tradition keineswegs ein Einzelfall. Vielmehr findet deren Rezeption in den reformierten Bekenntnisschriften des 16. und 17. Jahrhunderts ihren Niederschlag, etwa im Artikel «De bello et vindicta» des Erlauterlichen Bekenntnisses (1562), dem 30. Artikel der «Confessio Helvetica Posterior» (1562/66) und dem Kapitel 23 der «Westminster Confession» (1647). Darüberhinaus manifestiert sich die Aufnahme besagter Tradition auch in solchen berühmten Bewegungen wie dem aufgrund seiner Strenge als freud- und herzlos verschmähten Puritanis-

mus (etwa bei William Ames oder Richard Baxter) und dem politisch als äusserst reaktionär geltenden Neocalvinismus des niederländischen Staatsmanns und Theologen Abraham Kuyper (1837–1920).

Insofern alle diese zur reformierten Konfessionsfamilie gehörenden Traditionen bei aller binnenkonfessionellen Unterschiedlichkeit an einer Lehre vom rechtmässigen Krieg partizipieren, wird man es sich mit dem Reformiertentum im Blick auf eine Verurteilung seiner vermeintlichen Gewaltbereitschaft nicht zu leicht machen dürfen. Denn immerhin bestand der Zweck der *bellum-iustum*-Kriterien nicht in der Legitimierung, sondern der Einschränkung militärischen Gewaltgebrauchs. Und wirkungsgeschichtlich führte die Weiterentwicklung und Spezifizierung dieser Kriterien zu nichts Geringerem als zur Ausprägung des modernen Völker- und Kriegsrecht, wie es in der Uno-Charta grundgelegt ist. Zumindest implizit findet die Berufung auf die traditionelle Lehrbildung vom rechtmässigen Krieg bis in die Gegenwart hinein unausweichlich statt.

### Literatur zum Thema:

Eva-Maria Faber, Verantwortung für den Frieden bei Johannes Calvin, in: Norbert Brieskorn/Markus Riedenaier (Hgg.), Suche nach Frieden: Politische Ethik in der Frühen Neuzeit I, TrFr 19, Stuttgart u. a. 2000, 83–118.

Marco Hofheinz, Die «Lehre» vom gerechten Krieg nach den reformierten Bekenntnisschriften des 16. Jahrhunderts, in: Thomas K. Kuhn und Hans-Georg Ulrichs (Hgg.), Reformierter Protestantismus vor den Herausforderungen der Neuzeit. Vorträge der sechsten Emdener Tagung zur Geschichte des reformierten Protestantismus, Wuppertal 2008 (im Druck).

Stephen J. Grabill, Rediscovering the Natural Law in Reformed Theological Ethics, Grand Rapids/Cambridge 2006.

# Neues aus der Fakultät

## Habilitationen und Promotionen

Das Habilitationsverfahren abgeschlossen haben: Dr. Stefan Wälchli (AT) mit einer Arbeit über die Rede vom Zorn Gottes in den Psalmen und Dr. Michael Bangert (HT) mit einer Arbeit über Ästhetik und Spiritualität bei Ignaz Heinrich von Wessenberg. Erich Bosshard-Nepustil (AT) wurde von Bern nach Zürich umhabilitiert.

Die Doktorwürde erlangten: Manuel Dubach (AT: «In vino varietas – Untersuchungen zur Trunkenheit im Alten Testament und seiner Umwelt»), Olaf Wassmuth (NT: «Oracula Sibyllina 1/2: Ein apokalyptisches Dokument des kleinasiatischen Judentums und seine christliche Adaption»), Annelore Siller (ST: «Kirche für die Welt – Karl Barths Lehre vom prophetischen Amt Jesu Christi in ihrer Bedeutung für das Verhältnis von Kirche und Welt unter der Bedingung der Moderne»).

## Umbenennung und neue Struktur

Seit der zweiten Hälfte des Jahres 2007 gilt offiziell die Umbenennung der «Christkatholischen und Evangelischen Theologischen Fakultät» (CETheol) in «Theologische Fakultät». Die entsprechenden Anpassungen werden nach und nach vorgenommen.

Das Dekanat ist durch zwei Ämter erweitert worden: Vizedekan für Studium und Lehre (Prof. Matthias Konradt) und Vizedekan für Forschung, Planung und Finanzen (Prof. Martin Sallmann).

## Personalwechsel

Rosa Grädel, Lektorin für Religionspädagogik und Studienkoordinatorin, ist Ende 2007 von der Fakultät ausgeschieden, um eine Stelle als Pfarrerin in der Nydeggkirche anzutreten. Die Geschäfte der Studienkoordination übernimmt Stefan Münger, der weiterhin auch für Studienfachberatung zuständig ist. Neu besetzt sind auch die Sekretariatsstellen im Dekanat: Markus Isch (Rechnungswesen) und Ruth Kämpf (administrative Leitung).

Als Lektor für Religionspädagogik ist neu Dr. Andreas Kessler berufen worden. Die Stelle wird geteilt zwischen der Pädagogischen Hochschule (PH) Bern und der Theologischen Fakultät.

## Judaistik

Im vergangenen Zeitraum konnte die Theologische Fakultät Bern die neu geschaffene ausserordentliche Professur für Judaistik (75%) mit Prof. Dr. René Bloch besetzen. Prof. Blochs Forschungsschwerpunkt liegt auf dem antiken Judentum, von der hellenistischen bis zur rabbinischen Zeit. Nach Lehr- und Forschungsaufenthalten in den USA und in der Schweiz hat er sich im Frühjahr 2008 an der Universität Basel in Klassischer Philologie und Judaistik habilitiert. Mit dem Stellenantritt von Prof. Bloch in Bern ging auch die Schaffung eines eigenen Instituts für Judaistik einher.

## Altes Testament

Die Theologische Fakultät hat die Berufungsliste zur Besetzung einer ausserordentlichen Professur im Fach Altes Testament verabschiedet. Die Universitätsleitung hat als Nachfolger von Prof. Walter Dietrich PD Dr. Andreas Wagner ernannt, der seine Stelle im Februar 2009 antreten wird.

## Ehrendoktorwürde

Die Ehrendoktorwürde im Jahr 2007 ging an Dr. Tamara Grdzeldze aus Genf, «der georgischen Theologin und Philologin, die in einem atheistischen und patriarchalen Umfeld in Georgien als Pionierin bei der Wiederherstellung theologischer Studien wirkte, die in Forschung, Lehre und Publikationen orthodoxe Theologie und Spiritualität mit den Fragestellungen der Gegenwart verbindet und einem westlichen Publikum vermittelt, die durch ihre Studien zur Georgischen Orthodoxen Kirche und durch ihr Engagement im Ökumenischen Rat der Kirchen den gefährdeten Dialog zwischen orthodoxen und abendländischen Kirchen lebendig erhält» (so die Laudatio).

## Fakultätspreis 2008

Aus einer Anzahl von insgesamt 14 Lizentiatsarbeiten wurde Frau stud. theol. Christine Rosin prämiert für ihre Arbeit ««Die sieben Worte, die Jesus sprach, betrachtet in deinem Herzen.» Die Worte Jesu am Kreuz nach den Evangelien und ihre Rezeption bei Heinrich Schütz und James MacMillan. Eine intertextuelle Lektüre» (NT und Liturgiewissenschaft).

## Preis der Hans-Sigrist-Stiftung

Mit einer Eingabe zum Thema «Religionen – Wahrheitsansprüche – Konflikte: Theologische Perspektiven» ist die Theologische Fakultät zum zweiten Mal aktiv in die Vergabe dieses prestigereichen Preises einbezogen worden. Weiteres dazu in diesem Heft ...

## Eduard-Adolf-Stein-Preis

Der Preis für eine herausragende Berner Dissertation oder Habilitationsarbeit im Zeitraum WS 2004/05–2006/07 erging an Dr. Marco Hofheinz für seine Arbeit «Gezeugt, nicht gemacht. Zur theologischen Wahrnehmung der In-vitro-Fertilisation im Rahmen einer Ethik der Geschöpflichkeit» (zugleich auch prämiert mit dem Karl-Heim-Preis 2007/2008 der Karl-Heim-Gesellschaft).

## Besuch aus Lettland

Vom 11.–17. November 2007 besuchte eine Delegation der Theologischen Fakultät der Universität Riga im Rahmen eines Fakultätsaustausches Bern und weitere Fakultäten der Schweiz.

## Antrittsvorlesung

Am 5.11.2007 hielt PD Dr. Brigitte Enzner-Probst ihre akademische Antrittsvorlesung zum Thema «Rituelle Seelsorge – Überlegungen zur Bedeutung der rituellen Dimension für die seelsorgerliche Begleitung».

## Abschied von Prof. Dr. theol. em. Hans Bietenhard

Am 5.9.2008 ist Hans Bietenhard 92-jährig verstorben. Er war von 1962 bis 1986 Professor für Neues Testament und Geschichte und Theologie des Spätjudentums, später für Intertestamentarisches und Spätjudentum und deren Verbindung zum Neuen Testament. Hans Bietenhard war ein international hoch angesehener Kenner der jüdischen Theologie – er hat mehrere jüdische Schriften übersetzt und kommentiert, dazu grosse Teile der Bibel ins Berndeutsche übertragen. Die Theologische Fakultät gedenkt seiner in grosser Dankbarkeit und hofft, mit der im April dieses Jahres neu errichteten Professur und dem Institut für Judaistik das Werk des Verstorbenen in seinem Sinn weiterzuführen.



# Departement für Christkatholische Theologie (DepCkTheol)

Nach 22-jähriger Tätigkeit ist Prof. Urs von Arx auf Ende Frühjahrssemester 2008 emeritiert worden. Er lehrte seit 1986 Neues Testament und Homiletik und seit 1994 zusätzlich Geschichte des Altkatholizismus. Aufgrund einer schon früher erfolgten Neuordnung der Lehraufträge am DepCkTheol wird die auf Anfang Frühjahrssemester 2009 neu zu besetzende

Professur die Fächer Geschichte des Altkatholizismus und Allgemeine Kirchengeschichte umfassen.

Ebenfalls auf Ende Frühjahrssemester 2008 ist Prof. Martien Parmentier, der seit 2000 die Fächer Dogmatik und Ökumenische Theologie vertrat, aus gesundheitlichen Gründen von seiner Lehrtätigkeit beurlaubt worden, und er ist mittler-

weile in die Niederlande zurückgekehrt. Die Regelung der Nachfolge ist noch nicht angelaufen.

Prof. von Arx, der im Mai 2008 vom General Theological Seminary der Episkopalkirche in New York einen Ehrendoktor erhalten hat, amtiert vorläufig als kommissarischer Geschäftsführer des christkatholischen Departements.

# Institut für Bibelwissenschaft (IBW)

Der Schweizerische Nationalfonds (SNF) hat das von Prof. Matthias Konradt geleitete Forschungsprojekt «Das Matthäusevangelium und sein hellenistisch-jüdischer Kontext» bewilligt. In dem bis 2011 laufenden Projekt ist neben studentischen Hilfskräften auch Daniel Meister als Doktorand beschäftigt. Das Nationalfondsprojekt von Prof. Walter Dietrich zur Erforschung der Samuelbücher ist um weitere 36 Monate verlängert worden.

Das von VDM Stefan Münger mitgeleitete internationale Grabungsprojekt in Kinneret/Israel absolvierte seine dreiwöchige Kampagne Juli 2008. Erneut haben Studierende aus zahlreichen europäischen Ländern teilnehmen können, davon 10 Personen aus der Schweiz. Die diesjährige Feldarbeit wird im Wesentlichen von der Universität Bern und von der Uni-Bern Forschungsstiftung finanziert und stellt den Abschluss eines ersten Teilprojektes dar.

(Nähere Informationen finden sich unter: [www.kinneret-excavations.org](http://www.kinneret-excavations.org).)

Prof. em. Ulrich Luz erhielt im November 2007 die Ehrendoktorwürde der Theologischen Fakultät der Universität Fribourg. Zu seinem 70. Geburtstag ist Ulrich Luz im April 2008 eine von seinen Schülern Peter Lampe (Heidelberg), Moisés Mayordomo (Bern) und Migaku Sato (Tokio) herausgegebene Festschrift überreicht worden, deren Titel «Neutestamentliche Exegese im Dialog. Hermeneutik – Wirkungsgeschichte – Matthäusevangelium» (erschienen im Neukirchener Verlag, 2008) zentrale Bereiche seines exegetischen und theologischen Schaffens aufnimmt.

PD Stefan Wälchli ist einer der Studienleiter des von verschiedenen kirchlichen Institutionen und den Theologischen Fakultäten der Schweiz getragenen MAS-Studiengangs «Neue Zugänge zur Bibel» (MAS = Master of Advanced Studies). Er richtet sich an Theologen (-innen) wie an andere Interessierte. Alle Dozierenden des IBW werden an ihm mitwirken.

## Buchveröffentlichungen

Dietrich, Walter: Samuel. BKAT VIII.1, Lieferung 4. Neukirchen-Vluyn 2007.

Dietrich, Walter: The Early Monarchy in Israel (transl. by Joachim Vette). Biblical Encyclopedia 8. Atlanta 2007.

Hutzli, Jürg: Die Erzählung von Hanna und Samuel. Textkritische und literarische Analyse von 1. Samuel 1–2 unter Berücksichtigung des Kontextes, ATHANT 89, Zürich 2007.

Konradt, Matthias: Israel, Kirche und die Völker im Matthäusevangelium, WUNT 215, Tübingen 2007.

Bilder als Quellen / Images as Sources. Studies on ancient Near Eastern artefacts and the Bible inspired by the work of Othmar Keel, hg. v. S. Bickel, S. Schroer, R. Schurte und Chr. Uehlinger, OBO 306, Fribourg / Göttingen 2007.

Timo Veijola, Leben aus der Weisung. Exegetisch-historische Studien zum Alten Testament. Forschungen zur Religion und Literatur des AT und NT, hg. v. W. Dietrich. Göttingen 2008.

# Institut für Historische Theologie (IHT)

Seit August 2007 ist dipl. theol. Kerstin Groß als Assistentin am Lehrstuhl für Neuere Kirchengeschichte angestellt. Im Rahmen eines SNF-Projekts mit dem Titel «Protestantische Arbeitgeber der Schweiz in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts» arbeitet Marcel Köppli seit Mai 2007 an einer Dissertation. Rebekka Schifferle ist seit August 2007 wissen-

schaftliche Mitarbeiterin des SNF-Projekts «Gruppenerweckung, Oxfordgruppe und Moralische Aufrüstung in der Schweiz von 1930–1950». Nachdem er als Assistent für Ältere Kirchengeschichte Ende Januar 2008 ausgeschieden ist, hat Christian Münch die Arbeit am SNF-Projekt «Lev Tolstoj als theologischer Denker und Kirchenkritiker» begonnen.

Anlässlich der Verleihung des Ehrendoktors wurde am 30.11. 2007 ein Symposium zum Thema «Historische Mönchsgestalten auf dem Berg Athos» mit der Preisträgerin und Dr. Nicholas Fennell (London) veranstaltet.

# Institut für Praktische Theologie (IPT)

Im Rahmen der empirisch-theologischen Forschungsprojekte, die vom IPT in den Nationalen Forschungsprogrammen 52 («Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen im gesellschaftlichen Wandel») und 58 («Religion, Staat und Gesellschaft») realisiert werden, hielten Gastvorträge: Prof. Dr. Michael-Sebastian Honig (Trier) zum Thema «Kind, Kinder, Kindheit. Überlegungen zur Gegenstandskonstitution in der sozialwissenschaftlichen Kindheitsforschung» und Prof. Dr. Vassili Saroglou (Brüssel) zum Thema «Jugendliche und Religiosität».

## Buchveröffentlichungen

Fopp, Simone (2007): Trauung – Spannungsfelder und Segensräume. Empirisch-theologischer Entwurf eines Rituals im Übergang (Praktische Theologie heute 88), Stuttgart.

Kurz, Alex (2007): Kirche zeitgemäss denken. Analysen und Reflexionen zu einer postmodernen kirchlichen Erwachsenenbildung (Praktische Theologie heute 86), Stuttgart.

Noth, Isabelle/Morgenthaler, Christoph (Hrsg.) (2007): Seelsorge und Psychoanalyse, Stuttgart etc., 192 S. (Im Band

sind Beiträge eines Pfister-Symposiums an der theologischen Fakultät im November 2006 und weitere Artikel zur Systematik und Anwendung der Psychoanalyse in der Seelsorge vereinigt.)

Wuillemin, Roland (2007): Entwicklung und Stagnation in der Kirche. Eine empirische Studie über Religiosität in reformierten Gemeinden in der Region Bern, Bern (elektronische Veröffentlichung: [www.zb.unibe.ch/download/eldiss/07wuillemin\\_r.pdf](http://www.zb.unibe.ch/download/eldiss/07wuillemin_r.pdf))

# Institut für Systematische Theologie (IST)

Dr. Arpad Ferencz (aus Rumänien, derzeit als Oberassistent tätig in Debrecen) hat ein Habilitationsstipendium der Osteuropastiftung für eine Untersuchung zur Pneumatologie Karl Barths erhalten. Mit finanzieller Unterstützung besonders der Ulrich-Neuenschwander-Gesellschaft und in Kooperation mit der Internationalen Fritz-Buri-Gesellschaft und deren Nachlassarbeit zu Fritz Buri wurden auf Anregung von Dr. H.-A. Drewes (Leiter des Balser Karl-Barth-Archivs) unter der Leitung von Prof. J. Christine Janowski durch Tabita Walther und Nadia Müller (beide Basel) die Nachlässe der liberalen Berner Theologen Martin Werner und Ulrich Neuenschwander aufbereitet und für weitere Forschungen

im Berner Staatsarchiv zur Verfügung gestellt.

Seit Herbstsemester 2007 nimmt Dr. Frank Mathwig einen kontinuierlichen Lehrauftrag für Ethik an der Theologischen Fakultät wahr, der vom Schweizerischen Kirchenbund (SEK) finanziert wird. Im Sommersemester 2008 war Dr. Marco Hofheinz Visiting Scholar am Princeton Theological Seminary (New Jersey/USA). Sein Aufenthalt wurde gefördert durch den Schweizerischen Nationalfonds/SNF.

## Buchveröffentlichungen:

Marco Hofheinz/Frank Mathwig/Matthias Zeindler (Hgg.), Ethik und Er-

zählung. Theologische und philosophische Beiträge zur narrativen Ethik, Zürich: TVZ 2008.

Wolfgang Lienemann, Grundinformation Theologische Ethik, Göttingen: V&R 2008.

Frank Mathwig/Christoph Stückelberger, Grundwerte. Eine theologisch-ethische Orientierung, Zürich: TVZ 2007.

Frank Mathwig, Das Sterben leben. Entscheidungen am Lebensende aus evangelischer Perspektive, hg. v. SEK, Bern 2007.

Matthias D. Wüthrich, Gott und das Nichtige. Eine Untersuchung zur Rede vom Nichtigen ausgehend von § 50 der Kirchlichen Dogmatik Karl Barths, Zürich 2006.